

sache anzuerkennen. Zwar möchte ich nicht zu weit gehen und Jesus mit Spitta den ersten christlichen Heidenmissionar nennen, obwohl etwas Wahres in dieser Bezeichnung liegt. Aber so wie Spitta sie verwertet, beachtet sie nicht genügend den geschichtlich gegebenen Zusammenhang mit dem Volke Israel: Jesus konnte den universalsten Standpunkt einnehmen, der nur zu denken ist, und sich doch vorwiegend dem auserwählten Volke widmen, da die Sonderstellung Israels eben durch lange Jahrhunderte hindurch etwas Gottgewolltes war. Schon von diesem Gesichtspunkte aus liegt es geradezu auf der Hand, daß Jesus nun auch seinen Willen deutlich verkündet hat, daß die Apostel den ausgesprochenen Universalismus durch die Tat verwirklichen mögen. Vom Standpunkte Spittas aus wird die Konsequenz freilich noch dringender, und doch zieht er sie in der Tat nicht, oder nur in der Richtung, daß Jesus von seinem innerlich-universalen Standpunkte aus zur Tat der Heidenmission selbst übergegangen sein müsse. Spitta hat um den Missionsbefehl einen Wall errichten zu müssen geglaubt, der ihn von der echten Lehre des Herrn abtrennt. Und darin stimmt Spitta mit Harnack überein, dessen Ergebnisse er sonst weitgehend ablehnt. Das Vorangehende hat wohl eine Bresche in den Wall hineingelegt, so daß die Verbindung mit der Lehrweisheit des irdischen Jesus wiederhergestellt ist. Daher können wir mit viel größerem Rechte als Spitta¹ erklären, daß unsere Missionare in den Fußstapfen Jesu wandeln und an der Erfüllung der messianischen Hoffnung arbeiten, die er selbst ihrer Vollendung entgegengeführt hat. Dieses Bewußtsein auszusprechen und zu begründen, ist wohl auch beim Beginn einer Zeitschrift am Platze, die sich zur Aufgabe gesetzt hat, das große christliche Missionswerk in seinem ganzen Umfange wissenschaftlich zu erfassen.

Die Akkommodation im altchristlichen Missionswesen.

Von Prof. Dr. Knöpfler in München.

Eine der wichtigsten und teilweise auch schwierigsten Fragen im christlichen Missionswesen bildete von jeher die sog. Akkommodation. Ehe wir aber auf die Sache eingehen, müssen wir uns klar werden darüber, was hier unter Akkommodation zu verstehen ist, in welcher Bedeutung und in welchem Umfang das Wort gebraucht werden soll. Die Bezeichnung Akkommodation wird nämlich in sehr vielfachem Sinne angewandt: es kann ein objektives oder ein subjektives Unbequemen oder Anpassen geben, und zwar in Bezug auf Sachen, Zustände, Ausprüchen, Darstellungen, Anschauungen usw.; und auch dieses Anpassen kann wieder in vielfacher Hinsicht erfolgen, in politischer, sozialer, religiöser, ethischer, wissenschaftlicher, künstlerischer usw. Von solcher Anpassung, solchem Unbequemen nach diesen verschiedenen Rich-

¹ A. a. O. 109.

tungen sprechen schon die altklassischen, griechischen Schriftsteller und nennen es regelmäßig *συνατάβασις*. Speziell im Missionswesen nun wird das Wort Akkommodation zunächst im pädagogischen Sinne verstanden, sofern es ein Herablassen von Seite der Missionäre zur Anschauungsweise und Fassungskraft der im christlichen Glauben zu Unterrichtenden und für denselben zu Gewinnenden bedeutet. Diese Tätigkeit im Missionswesen ist menschlicherseits die wichtigste und bedeutungsvollste für einen glücklichen Erfolg. Wie die Erlösung selbst, so ist auch das christliche Missionswerk gewissermaßen gottmenschlicher Natur, d. h. auch hier müssen zwei Faktoren zusammenwirken, wenn es zu einem tatsächlichen Erfolg kommen soll: die göttliche Gnade und die menschliche Tätigkeit. Der erste und grundlegende Faktor ist freilich auch hier die göttliche Kraft nach den Worten des Heilandes: „Nicht ihr seid es, die ihr redet, sondern der Geist eures Vaters ist es, welcher redet in euch.“ (Mt 10, 20.) „Ich werde euch geben Mund und Weisheit, welcher nicht widerstehen können oder widersprechen alle eure Widersacher.“ (Lk 21, 15.) „Lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe. Und siehe ich bin bei euch alle die Tage bis zur Vollendung der Weltzeit.“ (Mt 28, 20.) Diese göttliche Kraft nun aber will und kann nur wirksam sein auf Grund menschlicher Mittätigkeit. Über Art und Weise, Umfang und Beschaffenheit dieser menschlichen Wirksamkeit gingen und gehen die Ansichten nicht selten schroff auseinander, ja zeitweilig herrschte hierüber sogar heftiger Streit. Angesichts der überaus großen Bedeutung, welche der Akkommodation bezüglich des Erfolges im Missionswerk zukommt, wie angesichts der Tatsache, daß heute noch zwei Dritteile der ganzen Erdbevölkerung nicht christlich sind, dürfte es nicht unpassend erscheinen, dieser Frage einige Beachtung zu schenken. Der einfachste und kürzeste Weg, zu einer richtigen Entscheidung in dieser Frage zu kommen, dürfte auch hier der sein, die Geschichte, die Lehrmeisterin des Lebens zu befragen. Wie hat man die Frage der Akkommodation in der christlichen Kirche von allem Anfang an behandelt? Ganz besonders aber: was sagt uns Lehre und Beispiel des Heilandes selbst, wie auch seiner Apostel?

Christus, der göttliche Lehrmeister der Menschen, muß auch in seiner Lehrweise vorbildlich und mustergültig gewesen sein für alle Zeiten. Er, der uns in allem ähnlich geworden, die Sünde allein ausgenommen, er, der unsere Schwachheit am eigenen Leibe getragen, er hat gewiß auch durch Wort und Beispiel den sichersten und passendsten Weg gezeigt, wie die Menschen die erhabenen Lehren des Heiles am leichtesten zu fassen und sich zu eigen zu machen vermögen. Um aber die Lehrmethode Christi richtig erfassen, verstehen und bewerten zu können, müssen wir einige pädagogische Bemerkungen vorausschicken. Jeder Lehrer, der erfolgreich unterrichten will, muß sich bestimmter, praktischer Unterrichtsregeln bedienen. Erster Grundsatz ist hier, sich zur Fassungskraft der Schüler herabzulassen, da sie sonst den Lehrer nicht verstehen werden. Dies schließt in sich, daß man die geistige Verfassung und etwa vorhandene Kenntnisse kennen lernen muß, um an sie anzuknüpfen, sie

wenn nötig rektifizierend, dann weiterfördernd und vermehrend, um so nach und nach zur Erkenntnis der Wahrheit hinzuführen. Diese Lehrmethode wird sich daher äußern zunächst in der Wahl einer angemessenen und ansprechenden Form des Vortrags, dann in der Benützung des passenden Unterrichtsstoffes. Die angemessene Form wird sich zeigen in einer leichtverständlichen, populären Vortragsweise, in Erläuterungen durch treffende Gleichnisse und Beispiele, in klaren und überzeugenden Beweisführungen usw. Ganz besonderer Klugheit aber bedarf es bei Auswahl des Lehrstoffes, um nicht abzustößen statt anzuziehen, nicht Abneigung statt Begeisterung zu schaffen. Das bereits Vorhandene wird man möglichst schonend behandeln; was irgendwie Anerkennung verdient, wird man belassen; irrtümliche Anschauungen aber wird man oft nicht sofort bekämpfen, sondern, falls sie nicht prinzipieller Natur sind, zunächst stillschweigend gewähren lassen, um sie dann erst nach und nach auszumerzen. Diese Hauptgrundsätze für ein erfolgreiches lehramtliches Wirken finden wir nun in herrlichster und vollkommenster Weise ausgesprochen in der Lehrweise des Heilandes. Er erschien inmitten des auserwählten Volkes, „unter dem Geseze stehend, damit er die, welche unter dem Geseze waren, loskaufe, auf daß wir die Annahme an Kindes Statt empfangen“ (Gal 4, 4). „Unter dem Geseze stehend“ erfüllte er das Gesez, obgleich des Gesezes Herr, um an dessen Lehren und Verheißungen anknüpfend das Volk zum Reiche Gottes hinzuführen, das mit ihm erschienen war. Dieses Gottesreich verkündigte er zunächst in den gottesdienstlichen Versammlungen. Schon als zwölfjähriger Knabe erregte er durch seine Weisheit und seine staunenswerten Kenntnisse die Bewunderung der Gesezesgelehrten Israels. Als er dann sein Messiasamt öffentlich angetreten, war es vor allem die Synagoge, in der er zu unterrichten suchte, anknüpfend an die göttlichen Verheißungen und Erwartungen des Volkes. Als er nach Nazareth, seiner Vaterstadt gekommen war, „ging er nach seiner Gewohnheit am Tage des Sabbats in die Synagoge und stand auf, um vorzulesen“. Anknüpfend an die Weisagung des Propheten Isaias verkündigte er dem anwesenden Volke: „Heute ist erfüllt diese Schriftstelle in euren Ohren.“ (Lk 4 16 ff.) Und als die Nazarener ihn verstießen „ging er hinab nach Kapharnaum und er lehrte sie dort an den Sabbaten“. „Und er predigte in den Synagogen von Galiläa“ (Lk 4, 31. 44). Und als die Synagogen die Scharen nicht mehr fassen konnten, lehrte er dieselben auf freiem Felde, ihnen darlegend die himmlischen Heilswahrheiten in unvergleichlich schönen und herrlichen Gleichnissen; in Bildern aus dem Natur- und Menschenleben, wie sie sinniger und treffender nie aus eines Menschen Mund gekommen sind. Hierdurch wurden die erhabensten und tiefstinnigsten Offenbarungswahrheiten, „was verborgen war von Grundlegung der Welt an“, der Fassungskraft des Volkes nahe gebracht und seinem Geiste, der noch unfähig war, abstrakte Begriffe festzuhalten, tief eingepägt. „Dieses alles redete Jesus in Gleichnissen zu den Scharen und ohne Gleichnis redete er nicht zu ihnen“ (Mt 13, 34). Wer auch nur einige dieser herrlichen Gleichnisse aufmerksam gelesen und die ewigen Wahrheiten,

die in ihnen verborgen sind, erfasst hat, der wird gestehen, daß eine Unterrihtsweise, die volkstümlicher und leichter verständlich wäre, nicht zu denken ist. Das war die Akkommodation des Heilandes.

Und wie liebevoll und nachsichtig ertrug der Heiland den Unverstand und die Schwachheiten seiner Jünger, wie des Volkes: die beschränkten nationalen Anschauungen, die Verständnislosigkeit und Kleingläubigkeit gegenüber seinen Worten und Lehren, all das duldet er mit liebender Nachsicht; keine herbe Beurteilung, kein harter Tadel, keine schroffe Zurechtweisung, sondern nur väterlicher Verweis. „Was seid ihr verzagt, ihr Kleingläubigen?“ spricht er zu seinen Jüngern, die im Meeressturm Gefahr fürchteten, obwohl sie den Heiland in ihrem Schiffe hatten. Dem im Meere versinkenden Petrus reicht er die Hand mit den Worten: „Kleingläubiger! warum hast du gezweifelt?“ Als die Jünger einmal trotz der bereits erlebten wunderbaren Brotvermehrung in Sorge waren wegen mangelnden Brotes, sprach Jesus zu ihnen: „Was seid ihr nachdenklich, ihr Kleingläubigen! weil ihr keine Brote mitgenommen? Habt ihr noch keine Einsicht und denket ihr nicht an die fünf Brote für die fünf Tausende und wieviel Körbe ihr aufgehoben?“ (Mt 16, 8.) Obwohl der Herr seinen Aposteln klar und bestimmt vorausgesagt, daß er nach seinem Erlösungstod auferstehen werde, glaubten sie doch der Kunde von der erfolgten Auferstehung nicht. Der Heiland rügte in der nachsichtigsten Weise „ihren Unglauben und ihre Herzenshärte, daß sie denen, welche ihn als Auferstandenen geschaut, nicht geglaubt hätten“. (Mk 16, 14.) Dem Verlangen des Philippus, ihm den Vater zu zeigen, antwortet Jesus in fast wehmütiger Liebe: „So lange bin ich bei euch, und ihr habt mich nicht erkannt. Philippus! wer mich sieht, sieht auch den Vater.“ (Jo 14, 9.) Milde und nachsichtig weist er die Apostel in seiner Abschiedsrede auf ihre anoch schwache Fassungskraft hin in den Worten: „Noch vieles habe ich euch zu sagen, allein ihr könnet es jetzt nicht tragen.“ (Jo 16, 12.) Trotz aller noch so eingehenden Unterweisungen über das gekommene und zu erwartende Reich Gottes können indes die Jünger ihre nationalen Hoffnungen und Erwartungen von einem mächtigen, irdischen Reiche Israel nicht aufgeben. Der Heiland sucht sie in der liebevollsten und schonendsten Weise zurechtzuweisen, aber ohne diese Hoffnungen direkt mit kalter Hand zu zerstören. Die erste Klage, welche die über den gräßlichen Tod ihres Meisters trauernden Jünger dem Auferstandenen auf dem Wege nach Emaus vorzutragen wissen, lautet: „Wir aber hofften, daß Er es sei, welcher Israel befreien würde.“ Diese Klage weist der Heiland zurecht mit den Worten: „O Unverständige von langsamer Fassungskraft, um alles zu glauben, was die Propheten verkündigt haben!“ (Lk 24, 21 ff.) Und als die Jünger noch auf dem Wege zum Himmelfahrtsberge dem Auferstandenen die Frage vorlegten: „Wirst du wohl in dieser Zeit das Reich Israel wiederherstellen?“ antwortet er ihnen so zart als möglich: „Nicht an euch ist es, zu kennen Zeiten und Momente, welche der Vater gesetzt hat in selbstgener Macht“ (Apg 1, 6.). Also auch jetzt noch läßt der Heiland seinen

Jüngern ihre irdischen Erwartungen, es der Zeit anheimstellend, daß die höhere Einsicht sich ihnen erschließe.

So nachsichtig und liebevoll sich der Heiland aber auch unverschuldetem Irrtum, menschlichen Schwächen und Unvollkommenheiten gegenüber erwies, so ernst, streng und rückhaltlos brandmarkte er selbstverschuldete Fehler: Unaufrichtigkeit und Heuchelei, Selbstsucht, Eigendünkel und Verstocktheit, wie sie alle aus menschlichen Leidenschaften hervorgehen und sich ganz besonders bei den Schriftgelehrten und Pharisäern zeigten. „Wehe euch Schriftgelehrte und Pharisäer!“ ruft er ernst und strafend aus, „weil ihr das Himmelreich verschließet vor den Menschen; denn ihr selbst gehet nicht hinein, und jene, die hineingehen wollen, hindert ihr daran.“ „Wehe euch blinde Wegweiser! . . . die ihr getünchten Gräbern ähnlich seid, die von außen her schmuck erscheinen, inwendig aber voll Totengebein und Modergeruch sind.“ „Schlangen und Natternbrut! Wie wollet ihr entfliehen vor der Verdammung zur Gehenna?“ (Mt 23, 13 ff.) Das sind scharfe und erschütternde Urteilsprüche aus Christi Mund, die schroff abstechen gegen die nachsichtigen Zurechtweisungen, wie sie den Jüngern geworden. Allein diese Verirrungen der Pharisäer entstammen auch alle dem eigenen bösen und verstockten Willen und haben daher zu der Unterrichtsweise des Heilandes keine Beziehung.

Der Vollständigkeit, aber auch der Merkwürdigkeit halber mag hier noch eine Art Akkommodation kurze Erwähnung finden, welche die rationalistische Theologie des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts erfunden hat, die man aber nur zu nennen braucht, um sie auch schon widerlegt zu haben. Dieser Rationalismus glaubte nämlich die Hypothese aufstellen zu dürfen, viele Vorstellungen in der Hl. Schrift, wie die Menschwerdung und Messianität Christi, die Erlösungs-, Engel- und Teufelslehre usw., wären sämtlich bloße Akkommodation an die damals herrschende Denkungsart und Anschauung gewesen. Damit glaubte man denn ein bequemes Mittel gefunden zu haben, das Christentum seines ganzen übernatürlichen Gehaltes zu entkleiden. Diese selbst vom rationalistischen Standpunkt aus horrende Hypothese verfiel jedoch sofort ihrem verdienten Schicksal, als man in der sog. „kritischen Schule“ ein noch bequemeres Mittel gefunden hatte, sich unbequemer Offenbarungstatsachen durch Uechnterklärung der betreffenden Stellen zu entledigen, und heute gilt besagte Akkommodation allgemein als antiquiert. Hier wäre noch zu bemerken, daß Christus wie seine Apostel bei den Lehrverkündigungen sich selbstverständlich vielfach örtlicher und zeitlicher Anschauungen, Ausdrücke und Redensarten bedienten, wie solches jederzeit und allerorts der Fall sein wird. Diese in der Natur der Sache liegende Berücksichtigung jeweiliger Orts- und Zeitverhältnisse fällt jedoch nicht unter den Begriff der Akkommodation, wohl aber erklären sich hieraus die scheinbaren Widersprüche der Offenbarungsurkunden mit den Ergebnissen späterer wissenschaftlicher Forschungen auf dem Gebiete der Naturkunde. Diese Frage hat hier jedoch außer Betracht zu bleiben.

Das ist in kurzen, prägnanten Zügen die Akkommodation, wie wir sie

der Lehrverkündigung des Heilandes nach Form und Inhalt entnehmen können, und wie sie vorbildlich und mustergültig für alle Zeiten und alle Verhältnisse sein müßte. Selbstredend folgten vor allem die Apostel wie in allem so auch hier in den Weisungen, Lehren und dem Beispiel des Heilandes. Der sprechendste Beweis hierfür ist uns die Geschichte der werdenden christlichen Kirche. Erst allmählich tritt dieselbe aus dem jüdischen Tempel heraus und löst nach und nach die Bande, welche sie nach verschiedenen Seiten noch mit dem Judentum verknüpfen; und als dieses geschah, geschah es nicht gewaltsam. Die Befolgung des jüdischen Zeremonialgesetzes wurde nicht verboten, sondern freigestellt. Gewissermaßen eine programmatische Nachfolge des Heilandes aber zeigte sich vor allem in dem Missionswirken des Völkerapostels Paulus. Schön, ja fast ergreifend schildert er uns dies selbst in seinem ersten Korintherbrief 9, 19 ff. „Obgleich ich unabhängig bin von allen“, sagt er, „habe ich mich allen zum Knechte gemacht, damit ich die mehreren gewinne, und ich bin geworden den Juden wie ein Jude, damit Juden ich gewinne; denen, die unter dem Geseze sind, als wäre ich unter dem Geseze, obwohl ich selbst nicht unter dem Geseze bin, damit ich die, welche unter dem Geseze sind, gewinne; denen, die ohne Gesez sind, als wäre ich ohne Gesez, obgleich ich ohne Gesez Gottes nicht bin, sondern im Geseze Christi, damit ich die gewinne, welche ohne Gesez waren. Ich bin geworden den Schwachen wie ein Schwacher, damit ich die Schwachen gewänne. Allen bin ich alles geworden, damit ich alle errete. Alles aber tue ich des Evangeliums wegen, damit ich desselben Mitteilnehmer werde.“ Das ist in Wahrheit das Hohelied christlichen Bekehrungseifers, einer glühenden Liebe christlicher Begeisterung und innigster Glaubensüberzeugung, die das Glück und die Seligkeit gewonnener Gotteskindschaft allen mitteilen möchte, die sie auf ihrem Lebensweg begegnet. Das ist überhaupt das tiefste Geheimnis wahrer und ernstester Akkommodation: aufrichtige christliche Liebe, die von der göttlichen Liebe des Heilandes ihre Nährkraft erhält. Darum hat auch derselbe große Völkerapostel Paulus, der seinen Missionseifer so wundervoll uns schildert, zugleich auch in wahrhaft himmlischen Akkorden das Hohelied der christlichen Liebe gesungen (1 Kor 13, 1 ff.). Diese Grundsätze wahrer christlicher Akkommodation finden wir denn auch überall verwirklicht in der ganzen Missionstätigkeit des Apostels, und der Erfolg war ein so staunenswerter, daß er von sich selbst sagen konnte: „ich habe reichlicher gearbeitet als sie alle“ (1 Kor 15, 10). Der Weltapostel unterscheidet in seiner Lehrtätigkeit genau zwischen Anfängern, die noch in irdischen Anschauungen und Besinnungen verstrickt sind, und Fortgeschrittenen, mehr dem Geistigen zugewandten, von denen ein tieferes Erfassen ewiger Wahrheiten erwartet werden kann. „Auch ich, Brüder!“ schreibt er an die Korinther, „konnte nicht reden zu euch als Geistigen, sondern als zu Fleischlichen. Wie als Unmündigen in Christus gab ich euch Milch zu trinken nicht Speise“ (1 Kor 3, 1; vgl. Hebr 5, 12). Wie er selbst in liebender Nachsicht die Schwächen anderer ertrug, so mahnt er auch im Römerbrief 14, 1 ff. die „Schwachen“ d. h.

jene, die in äußerlichen, nebensächlichen Dingen abweichende Ansichten hegten, gütig aufzunehmen, ohne schroffe, harte Verurteilung.

Ganz besonders lehrreich für die Akkommodation des Apostels Paulus ist sein Auftreten in Athen. In der prächtigen, kunstreichen Stadt stieß der Völkerapostel überall auf die Zeichen des Götzendienstes. Ja die abergläubischen, ängstlichen Athener hatten, um in der reichgegliederten heidnischen Götterhierarchie ja kein Glied zu übersehen, sogar noch einem „unbekannten Gotte“ einen Altar errichtet. Es lag wahrhaftig nahe genug, über diese „zarte Gewissenhaftigkeit“ die Lauge des Sarkasmus auszugießen; daran denkt jedoch der Völkerapostel nicht, ja in kluger Berechnung knüpft er gerade hier seine Missionstätigkeit an, indem er die Frömmigkeit der Athener lobt: „Männer von Athen!“ beginnt er, „in allem gewahre ich, daß ihr gar götterfürchtig seid. Denn während ich herumging und eure Heiligtümer beschaute, fand ich auch einen Altar, auf welchem die Inschrift war: ‚Unbekanntem Gotte‘. Was ihr nun, ohne es zu kennen, verehrt, das verkündige ich euch.“ Das war wirklich praktische, effektvolle Akkommodation: ein Sichherablassen zu den wenn auch irrigen Anschauungen seiner Hörer, aber ohne sich dieselben zu eigen zu machen. So ist er tatsächlich denen, die ohne Gesetz waren, geworden, als wäre er ohne Gesetz; noch mehr aber ist er denen, die unter dem Gesetz waren, geworden wie ein Jude, da er sie als Brüder erachtete dem Fleische nach. Galt ja doch sein ganzes Wirken in erster Linie der Gewinnung der Juden für Christus. Zu diesem Zwecke verstand er sich sogar zu Akten der Gesetzesgerechtigkeit, er der gottberufene und begeisterte Verkündiger und Verteidiger der Freiheit vom Gesetze. Der Juden wegen ließ er seinen Schüler Timotheus beschneiden (Act 16, 3), und nach der Rückkehr von der dritten großen Missionsreise in Jerusalem nahm er selbst die Lösung eines Nasiräergelübdes auf sich (Act 21, 26). Ein geradezu rührendes Beispiel liebender Akkommodation gab der Apostel den Juden in seiner Schuhrede auf den Stufen der Burg Antonia zu Jerusalem, schon ein Gefangener der Römer. Um sie für sich zu gewinnen, redet er sie in hebräischer (aramäischer) Mundart an, in der Sprache des alten jüdischen Glaubens, worauf sich auch wirklich die wilde Erregung des Volkes sofort legte. Nun zeigt er ihnen, wie er in der Schule der Pharisäer nach der Strenge des väterlichen Gesetzes unterrichtet worden und sich stets als Eiferer des Gesetzes betätigt habe, wie sie alle dieses heute auch täten, wie er aber dann auf dem Wege nach Damaskus wunderbar für Christus gewonnen worden. Wäre die Verstocktheit der Juden nicht eine vollendete gewesen, diese Darlegungen des Apostels hätten ihnen die Augen öffnen und sie gleichfalls für Christus gewinnen müssen.

So zeigt sich uns das apostolische Missionswirken in allem konform der Lehrtätigkeit des Heilandes. Hierin waren auch all die herrlichen Erfolge gegründet, welche die apostolische und alle folgende christliche Mission zeitigte. Auch die nachapostolische Zeit hat nämlich bei Verkündigung des Evangeliums stets in demselben Geiste und nach denselben Grundsätzen gehandelt. Die

ältesten griechischen und lateinischen Kirchenväter handeln verschiedentlich von der *συγκατάβασις* (lat. *condescensio*, Akkommodation) Gottes bei seiner Offenbarung an die Menschen, sowie von deren Anwendung seitens der Menschen im Missionswerk. Klemens Alexandrinus z. B. sagt in seinem *Stromata* lib. II: Gott habe sich in den Offenbarungen durch die Propheten nach den Fähigkeiten der Menschen gerichtet, weil diese sonst seine Mitteilungen nicht begriffen hätten. Im 7. Buch führt er dann weiter aus, daß ein Lehrer bei seinem Unterricht die Wahrheit sagen müsse, doch könne es Fälle geben, wo er mit derselben zurückhalten dürfe. So habe Paulus zwar gelehrt, daß die Beschneidung wertlos sei, trotzdem habe er den Timotheus, weil er unter Juden war, beschneiden lassen; und darum wird er gegen den Vorwurf der Heuchelei verteidigt. In ähnlicher Weise äußern sich andere Väter wie Origenes, Gregor von Nazianz, Chrysostomus, Hilarius, Augustinus u. a. Selbstverständlich behandeln nicht alle Väter die Frage gleichmäßig; manche berühren sie nur gelegentlich und oberflächlich, andere aber schenken ihr größere Aufmerksamkeit. Zu letzteren zählt ganz besonders Papst Gregor I, der für die Missionstätigkeit im Abendland von besonderer Bedeutung geworden ist. Schon als Diakon der römischen Kirche hatte er den Plan gefaßt, das Volk der Angelsachsen für Christus zu gewinnen, einen Plan, den er erst zur Ausführung bringen konnte, als er Papst geworden (590–604). Im Jahre 596 sandte er den Abt des St. Andreasklosters in Rom Augustinus mit mehreren Mönchen zur Missionierung der Angelsachsen aus. Der Erfolg war ein unerwartet günstiger, und ein Gutteil des Verdienstes daran darf zweifelsohne den trefflichen Instruktionen zugeschrieben werden, die der Papst den Missionaren erteilte. Da dieselben für Beurteilung und Bewertung der Akkommodation besonders interessant sind, mögen die wichtigsten derselben angeführt werden. In Betracht kommen die Schreiben Gregors an König Adilbert, an Abt Mellitus und an Augustin,¹ alle drei dem Jahre 601 angehörend. Augustin hatte sich vom Papst über verschiedene Punkte genaueren Aufschluß erbeten und dieser gab ihm ausführliche Anweisung. Auf die Frage: in welchen Verwandtschaftsgraden Ehen zulässig seien und besonders ob es erlaubt sei, die eigene Stiefmutter zu ehelichen? antwortete der Papst, daß erst vom dritten und vierten Grad ab Ehen unter Christen zulässig und daß eine eheliche Verbindung mit der Stiefmutter nach Lev 18, 7 ein schweres Verbrechen sei. Wenn manche Angelsachsen eine derartige Verbindung als Heiden eingegangen hätten, so seien sie bei ihrer Bekehrung zum christlichen Glauben ernstlich, unter Androhung schwerer ewiger Strafen zu ermahnen, solch sträflichen Umganges sich zu enthalten. Der Teilnahme an der hl. Eucharistie aber solle man sie nicht berauben, damit es nicht den Anschein gewinne, als ob sie für etwas gestraft würden, was sie vor Empfang der Taufe

¹ Gregorii I Papae Registrum epistolarum lib. XI. 37. 56 u. 56^a (ed. Hartmann Berol. 1899; MG. Epist. II. 300 ss; Bedae Hist. eccles. gent. Anglorum, ed. Holder p. 37 ss.).

aus Unwissenheit gefehlt haben. „Denn“, fährt der Papst fort, „unter dergleichen Verhältnissen ahndet die Kirche manches aus Eifer, anderes erträgt sie aus Nachsicht, wieder anderes scheint sie absichtlich nicht zu bemerken und dergestalt gelingt es ihr oft, das Übel, das sie verabscheut, zu unterdrücken.“ Das sind die Missionsgrundsätze, wie wir sie in der Lehrweise Christi und seiner Apostel kennen gelernt haben.

Etwas abweichend von dieser klugen Nachsicht lauten die Weisungen an König Adilbert bezüglich der heidnischen Göttertempel. In einem Schreiben vom 22. Juni 601 erinnert er diesen an die Gnade, die er im christlichen Glauben erhalten, und fordert ihn auf, dieselbe sorglich zu bewahren; dann fährt er fort: „Beeile dich den christlichen Glauben unter den dir unterworfenen Völkern auszubreiten, vermehre den Eifer bei diesem deinem Bekehrungswerk, bekämpfe den Götzendienst, zerstöre die Göttertempel . . .“ Diese letzten Worte stehen in merkwürdigem Kontrast zu anderen Äußerungen des Papstes, wie vor allem auch zu der oben geäußerten Gesinnung. Man hat sich daher gefragt, wie es zu verstehen sei, daß Gregor sich selbst in solcher Weise widerspreche. Die Lösung dürfte der Schluß des Schreibens geben, wo er den König darauf hinweist, daß das Ende der Welt nahe sei (*praesentis mundi iam terminus iuxta est*). Mit Rücksicht darauf möchte er offenbar die Bekehrung der Völker beschleunigt sehen. Allein die Anwendung von Gewalt schien ihm doch den christlichen Grundsätzen zu sehr zu widersprechen und es beunruhigte ihn sofort, hierzu aufgefordert zu haben. Schon unter dem 18. Juli 601 schrieb er einen andern Brief an den auf der Rückreise nach England begriffenen Abt Mellitus mit gegenteiligen Anweisungen. Er bemerkt darin, daß ihn die Angelegenheit der Angeln (doch die Bekehrungsfrage) viel beschäftigt habe (*diu mecum de causa Anglorum cogitans tractavi*) und beauftragte ihn, nach seiner Rückkehr dem Bischof Augustinus sofort mitzuteilen: „Die Göttertempel des genannten Volkes dürfen nicht zerstört, sondern sie sollen nach Zerschlagen der in ihnen vorhandenen Götzbilder mit Weihwasser besprengt, mit Altären ausgestattet und darin Reliquien niedergelegt werden. Sind nämlich diese Tempel gut gebaut, so sollen sie vom Kult der Dämonen zum Dienste des wahren Gottes umgewandelt werden, damit das Volk, die Erhaltung seiner Tempel sehend, von ganzem Herzen seinen Irrtum ablege und den wahren Gott erkennend und anbetend die lieb gewonnenen Orte um so freudiger besuche. Und weil bei dem heidnischen Opfer viele Ochsen geschlachtet zu werden pflegen, so soll auch diese Festlichkeit umgestaltet werden in der Weise, daß die Gläubigen am Feste der Kirchweih oder an den Gedächtnistagen der hl. Martyrer, deren Reliquien dort niedergelegt sind, sich um die Kirchen, die aus Götztempeln umgewandelt wurden, Zelte aus Baumzweigen machen und durch religiöse Mahlzeiten das Fest feiern, aber nicht mehr dem Teufel Tiere opfern, sondern sie zum Preise Gottes schlachten und dem Geber aller Gaben Dank sagen für ihre Sättigung. So werden sie, wenn ihnen äußere Freuden belassen werden, leichter für die innerlichen gewonnen werden. Es ist nämlich

untunlich, schwierigen Geistern alles auf einmal zu nehmen: wer einen hochgelegenen Ort ersteigen will, sucht durch Schritte, nicht durch Sprünge dahin zu gelangen.“ Diese Missionsgrundsätze, wie sie Papst Gregor hier empfohlen hat, haben als Norm gedient nicht nur bei Missionierung der Angelsachsen, sondern später auch auf dem Festland und namentlich auch in Deutschland.

Erwähnung verdient noch des Papstes Anweisung bezüglich der verschiedenen liturgischen Gebräuche. Augustinus hatte gefragt: „Wie es denn komme, daß, während doch nur ein Glaube sei, bei den einzelnen Kirchen verschiedene Gewohnheiten bestehen; so habe die römische Kirche eine andere Messfeier, eine andere wieder die gallische?“ Hierauf antwortet der Papst: „Du kennst, mein Bruder, die Gewohnheit der römischen Kirche, in der du aufgewachsen bist. Trotzdem rate ich dir, falls du etwas findest, sei es in der römischen oder in der gallischen oder in irgend einer anderen Kirche, was Gott dem Allmächtigen besser gefallen könnte, so wähle es sorgfältig aus, um es in der englischen Kirche, die erst neu im Glauben ist, einzuführen. Es sind nämlich die Sachen nicht wegen der Orte, sondern die Orte wegen der guten Dinge zu lieben.“

Diese Grundsätze, wie sie Papst Gregor in seinen Schreiben an die englischen Missionare niedergelegt hat, sind maßgebend geblieben auch für die folgende Zeit. Das beweist uns vor allem die Tatsache, daß Beda diese Anweisungen wortwörtlich in seine Kirchengeschichte Englands aufgenommen hat. So blieben sie Gemeingut der englischen Kirche, und von dort kamen sie im 8. Jahrhundert nach dem Festland zurück durch die zahlreichen englischen Missionare, die den verschiedenen heidnischen und namentlich deutschen Stämmen das Evangelium des Kreuzes verkündigten. Sie alle haben sich der oben beschriebenen Akkommodation bedient, haben die Grundsätze befolgt, wie sie Papst Gregor ausgesprochen hat. Das beweisen klar und bestimmt, abgesehen von schriftlichen Dokumenten, die vielen heute noch vorhandenen Anklänge an einstige heidnische Anschauungen und Gebräuche, die freilich kaum mehr Beachtung finden. Woher kommt es z. B., daß wir in deutschen Landen vielfach auf Bergeshöhen oder in einsamem Wiesengrund, an Quellen oder Bächen christliche Kirchen oder Kapellen finden? Wie mochte man, so fragt man sich, an diesen dem menschlichen Verkehr entrückten Stätten gottesdienstliche Gebäude aufrichten? Hier waren einst heidnische Opferplätze oder hl. Götterhaine, welche die christlichen Missionäre nach Papst Gregors Weisung nicht zerstörten, sondern in christliche Opferstätten umwandelten. Kommt ihr nur hieher zu den altgewohnten und liebgewonnenen Stätten, sprachen sie zu unseren heidnischen Altvordern, aber verehret daselbst nicht mehr euere religiösen Wahngelbde, sondern den einen, wahren Gott! Und erst die vielen und verschiedenen Volksgebräuche und Volksanschauungen, wieviel Heidnisches findet sich da noch verborgen, das durch die Akkommodation der christlichen Missionäre christlichen Inhalt oder christliches Gewand erhalten hat! Ja selbst unter der Gestalt mancher Heiligen verbergen sich vielfach heidnische Gottheiten. Woher stammt z. B. der nur in Deutschland übliche Johanniswein oder Johannisregen? Er sollte christlichen Ersatz bieten für das von den Heiden der

Gotttheit geweihte Minnetrinken.¹ Was wollen die Johannisfeuer? Nichts anderes als dem heidnischen Brauch der Sonnwendfeuer ein christliches Gewand umhängen. Warum verziert man am Fronleichnamsfest Straßen und Altäre gerade mit Birkenbäumen? Die Birke war dem Donar heilig, und um sie seinem Kult zu entziehen, weihte man sie dem Heiland.

Diese nicht uninteressanten Untersuchungen können wir jedoch hier nicht weiterführen, weil sie eigene, teilweise recht eingehende und mühsame Forschungen erheischen, da manchmal das heidnische Urbild unter dem christlichen Gewande kaum mehr zu erkennen ist. Das Angeführte mag jedoch genügen zum Erweis, daß die christlichen Missionare bei ihrem Bekehrungswerk sich der Akkommodation bedient haben und zwar der Akkommodation, wie wir sie in der Lehrweise Christi und seiner Apostel grundgelegt, in späteren christlichen Jahrhunderten fortgeführt und vor allem auch von Papst Gregor d. Gr. vertreten gefunden haben.

Diese gottgewollte Akkommodation bedarf nun aber fast noch mehr als der theoretischen Anweisung der praktischen Hilfe, und diese kommt ihr, wie wir bereits oben gesehen, allein aus der Liebe. Wo die wahre christliche Liebe und Begeisterung waltet, da findet sich fast von selbst auch die richtige Akkommodation, denn die Liebe ist erfinderisch, um ihren Wunsch, alle für Christus zu gewinnen, möglichst ins Werk überzusetzen. Dem Apostel Paulus gleichend, möchte sie allen alles werden. Wo diese Liebe fehlt, wird auch die theoretische Unterweisung keine großen Erfolge erzielen: die Mission krankt. Daß dieses manchmal der Fall ist, lehrt uns gleichfalls die Geschichte, da nicht selten auch unerleuchteter Eifer am Werke ist, denn wo Licht sich findet, zeigt sich immer auch Schatten. Schon gleich von den Tagen Konstantins an, sobald die Kirche ihre Freiheit erkämpft hatte, machte sich solch unerleuchteter Eifer bemerkbar, der mit Gewalt zu erzwingen suchte, was Sache freier Entschließung sein soll. Als Beispiele solch bedauerlicher Ausbrüche religiöser Verirrung mag es genügen, die Zerstörung des herrlichen Serapeions in Alexandrien im Jahre 391 und die Ermordung der edlen Philosophin Hypatia im Jahre 415 anzuführen. Solche Erscheinungen wurden jedoch in der Kirche Christi von Anfang an von autoritativer Seite als ungesund abgewiesen und verurteilt, eingedenk der Worte des Heilandes, der seine Jünger, die Feuer auf die ungasstlichen Samariter herabrufen wollten, zurechtwies mit den Worten: „ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seid“ (Lk 9, 54). Stetsfort wurde in der christlichen Kirche für die Mission der Grundsatz hochgehalten, daß man die Menschen nicht an den Haaren, sondern an der Hand in die Kirche führen solle.

Die hier gegebenen kurzen Ausführungen wollen selbstverständlich weder eine erschöpfende noch eine abschließende Darstellung des wichtigen und belehrenden Gegenstandes geben, vielmehr wollen und sollen sie nur dazu anregen, der für dieser Mission überaus wichtigen Frage, die bisher noch keine systematische Untersuchung gefunden hat, eingehendere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

¹ Instruktive Ausführung hierüber s. A. Franz, Die kirchlichen Benedictionen im Mittelalter, Freib. 1909, I. 286 ff.